

Von einem leibesphilosophischen Ansatz ausgehend können die mit den Raumachsen (oben – unten, vorn – hinten, links – rechts) entworfenen leiblich-geometrischen Richtungen (Schmitz) als Grundlage von Räumlichkeit und Verräumlichung projiziert werden. Erst die intakte Verortung des eigenen Körpers, sein ‚Anhalt‘ in einem Hier und Jetzt, lässt das Subjekt einen Standpunkt einnehmen, von dem aus es seine (physischen und mentalen) Bewegungen entwerfen, ein Wohin denken und Intentionalität entwickeln kann. Von hier aus lassen sich sowohl relationale Raumbegriffe, wie Innen – Außen, Zentrum – Peripherie, Kern – Ränder, als auch die Verräumlichung menschlicher Lebenswelten als Erweiterungen und Ausdehnungen leiblicher Richtungsräume darstellen.

Rebekka Ladewig

### **Ich bin der Bezugspunkt meines Systems – und Du?**

Über Seiten, Richtungen und Beziehungen und räumliche Begriffe

von Gertrud Kamper

Niemand wird bestreiten, dass die grundlegendsten räumlichen Begriffe notwendig sind, um sich im Alltag zu verständigen und selbständig irgendwo hin zu bewegen. Dabei gehen die Bezeichnungen für Seiten (vorne, hinten, links, rechts, oben, unten etc.) schnell in Bezeichnungen für Beziehungen und Richtungsangaben über (vor mir, hinter mir, nach vorne, nach hinten, links von ihm, rechts von ihr, über mir, oberhalb von, unter ihm, unterhalb von, vorwärts, rückwärts etc.).

Es kommt nicht selten vor, dass Menschen – und keineswegs nur illiterate – Schwierigkeiten mit rechts und links haben. Da werden dann die bekannten Eselsbrücken herangezogen: links ist, wo ich meine Uhr trage, rechts ist, wo ich meinen Ehering trage, links ist, wo in meinem Auto der Fahrersitz ist oder Ähnliches. Verwirrungen können auch kulturell bedingt sein: In manchen Gegenden gilt es als unfein „hinten“ oder „nach hinten“ zu sagen – stattdessen wird „rückwärts“ gesagt, obwohl keineswegs „mit dem Rücken voran“ o. ä. gemeint ist. Dies führt aber höchst selten zu echten Problemen.

Hat jemand seine räumliche Orientierung auf der praktischen und auf der mündlichen Ebene nur minimal entwickelt, führt das zu Erscheinungsbildern geistiger Behinderung und/oder mangelnder Intelligenz. Die Überforderung auf diesem Gebiet wirkt sich auch in den Testergebnissen für Entwicklungs- und Intelligenz-Faktoren aus. Intensive Förderung zur Aneignung räumlicher Beziehungen und ihrer Bezeichnungen führt zu einem deutlichen Anstieg der in Tests gemessenen EQ- und IQ-Faktoren (vgl. SCHUCH/FRIEDLER 1982).

Während die Orientierung im Raum ein ganz wesentliches Element der intellektuellen Entwicklung einer Person ist, wird an zumindest einem zentralen Punkt deutlich, dass sie über die Selbstwahrnehmung direkt mit den Emotionen zusammenhängt. Räumliche Orientierung verlangt nach der Bestimmung des jeweils geltenden Bezugspunkts. Und der erste Bezugspunkt, von dem aus das weiterentwickelt werden kann, ist der eigene Körper mit seinen Seiten, genauer gesagt: mit dem System seiner Seiten. Ich muss verstanden und verinnerlicht haben, dass die Seiten (und die damit zusammenhängenden Richtungsangaben) ein System bilden, das in sich stabil bleibt, wenn ich mich drehe, dass es sich als Ganzes mit mir mitdreht. Dann erst kann ich verstehen, wieso für mein Gegenüber links sein kann, wo für mich eindeutig rechts ist, wieso für ihn „hinter mir“ dort ist, wo für mich zwar „hinter ihm“, aber von mir aus gesehen weiterhin „vor mir“ oder „nach vorne“ ist – nur etwas weiter weg als seine Vorderseite.

Wir gehen, was die Länge unseres Körpers betrifft, von zwei Achsen aus, die unsere Seiten „trennen“ – und was unsere Höhe betrifft von einer relativ variablen Achse, die „oben“ und „unten“ trennt. Auch

sehr schwache Kursteilnehmer können normalerweise zeigen, wenn man sie fragt, wo bei ihnen, an ihrem Körper, „vorne“ ist und wo „hinten“. Überlegen erfordert dann die Frage, bis wohin „vorne“ und bis wohin „hinten“ sei – wo sie sich „treffen“ (vgl. Abbildungen). Strichmännchen dieser Qualität kann jede und jeder zeichnen, diese Überlegungen an der Tafel begleitend. Letztendlich ergibt sich: Die Seiten „vorne“, „hinten“, „links“ und „rechts“ bilden ein in sich stabiles System, das einen Mittelpunkt hat, den so genannten Bezugspunkt.

Dreht oder bewegt sich dieser Bezugspunkt, dreht sich das ganze System der Seiten entsprechend mit. Dies lässt sich einfach anschaulich machen: Zum einen kann man die Bezeichnungen der Seiten auf Zettel schreiben und diese mit Stecknadeln oder Sicherheitsnadeln an der Kleidung einer Person befestigen. Dreht sich diese Person, drehen sich alle Seiten mit. Zum anderen können sich vier Personen je einen dieser Zettel nehmen und die Seiten „spielen“. Die Person in der Mitte dreht sich – und die vier „Seiten“-Darsteller wuseln durcheinander, um ihre (in Bezug auf den Mittelpunkt) richtigen Plätze wieder einzunehmen. Irgendwann merken sie, dass dies viel einfacher ist, wenn sie sich an den Händen fassen und als ganzer Kreis mit dem Bezugspunkt mitdrehen. Möglicherweise muss man das einige Male mit verschiedenen „Mittelpunkt-Personen“ wiederholen, bis die Erkenntnis klar formulierbar ist: Ich bin der Mittelpunkt meines Systems von Seiten – und das gilt für alle: jeder Mensch ist der Mittelpunkt seines Systems von Seiten.

Es gibt Menschen, die sich immer als Mittelpunkt von allem und jedem sehen und damit gelegentlich ihrer Umgebung auf die Nerven gehen. Dagegen kann es für Menschen mit einem niedrig oder gar sehr niedrig entwickelten Selbstwertgefühl geradezu eine Offenbarung sein, dass sie der Mittelpunkt sind – und sei es „nur“ in ihrem eigenen System räumlicher Seiten und Beziehungen. Ich habe erlebt, dass diese Erkenntnis für einen Kursteilnehmer eine geradezu erschütternde Erfahrung bedeutete, die ihn noch wochenlang beschäftigte.

Intellektuell wie emotional ist diese Selbst-Verortung eine der Voraussetzungen für den weiteren Schritt – andere Menschen als die Bezugspunkte *ihrer* Systeme wahrzunehmen und zu erkennen, wo „von diesen aus“ vorne und hinten, links und rechts sind. Diese Erkenntnis lässt sich auch auf leblose Gegenstände übertragen, wobei nicht alle Gegenstände ein eindeutiges „vorne“ und „hinten“ haben, somit auch kein eindeutiges „links“ und „rechts“. Kein Problem entsteht bei allen Lebewesen oder Gegenständen, die ein „Gesicht“ haben, wie bei Tieren oder Figuren, Puppen etc.

Bei einem Haus kann die Seite zur Straße als „vorne“ gelten – oder aber die zum Garten, wenn es dort einen repräsentativen Haupteingang gibt. Bei einem Stuhl steht „hinter“ ihm, wer auf der Seite der Lehne steht, während die nicht an die Lehne grenzende Kante der Sitzfläche als „vorne“ gilt. Und was ist mit Hockern ohne Lehne? Bäume und auch andere Pflanzen pflegen rund zu wachsen und keine Präferenzen für „vorne“ und „hinten“ zu haben. Mit der „Vorderseite“ eines Baumes bezeichnen wir wenn überhaupt, dann eher die Seite, die uns oder dem Park-Eingang etc. näher, uns zugewandt ist.

Bei „oben“ und „unten“ ist interessant, dass wir dabei einerseits auch von unserem Körper ausgehen – „unter mir“ und „über mir“ beispielsweise –, aber uns gleichzeitig auch auf den Erdboden oder sogar auf die Richtung zum Erdmittelpunkt beziehen. Wenn einer einen Kopfstand macht, ist „unten“ nicht mehr dort, wo seine Füße sind, sondern unter seinem Kopf. Und der Boden einer Grube ist immer weiter „unten“ als der Erdboden.

Interessant wird die Frage bei der Anwendung auf ein Blatt Papier – wo sind auf einem leeren Blatt Papier vorne und hinten, oben und unten? An einer senkrecht stehenden oder an die Wand montierten Tafel ist eindeutig, wo „oben“ und „unten“ sind. „Links“ und „rechts“ werden von der vor der Tafel stehenden Person aus bestimmt – und davon abhängig die Schreibrichtung. Dieses wiederum macht für unsere Schrift den linken Rand zu „vorne“ (in der Schreibzeile) und den rechten Rand zu „hinten“. Ein Blatt Papier liegt üblicherweise vor uns flach auf dem Tisch. Wie selbstverständlich ist es wirklich, dass wir die Orientierung auf der Tafel sozusagen um 90 Grad kippen und auf einem flachen Blatt die von unserem Bauch entferntere Seite als „oben“ und die unserem Bauch nähere als „unten“

bezeichnen – obwohl sie sich eindeutig auf gleicher Höhe befinden? Gleichzeitig hat das Blatt aber auch eine Vorder- und eine Rückseite.

Dazu kommen noch andere Konventionen, die nur für einen schriftgewohnten Menschen als selbstverständlich, ja geradezu als natürlich erscheinen: In einer Zeile „vorne“ anzufangen, meint also an der linken Blattseite, aber keineswegs „ganz vorne“, sondern man soll einen gewissen Respektabstand zum Blattrand einhalten – desgleichen am rechten Rand, also „hinten“ am Ende der Zeile. Um solche modifizierenden Konventionen zu verkräften, sollte die grundlegende Orientierung – also das Basissystem von Seiten und räumlichen Beziehungen und Bezugspunkt – recht stabil sein.

Sich dieses System bewusst zu machen und auch über die dazugehörenden Begriffe zu verfügen, hilft dabei. Eindeutige sprachliche Begriffe wirken als Stabilisierung und Unterstützung der Aneignung geistiger Handlungen – und selbstverständlich erleichtern sie das Gelingen von Kommunikation.

Wo Buchstabenformen angeeignet werden müssen, wird deutlich, dass das Repertoire verfügbarer räumlicher Begriffe auch „Grundlinie“, „Oberlinie“, „Mittellinie“, „Unterlinie“ und Richtungsangaben wie „rauf“ oder „nach oben“ und „runter“ oder „nach unten“ enthalten muss – was sich wieder alles auf der selben Höhe eines flach liegenden Blattes abspielt und genau genommen Bewegungen mit dem Stift „von mir weg“ und „zu mir her“ meint. Dass so viele Menschen dies implizit lernen (vor oder während ihres Erst-Schreib-Unterrichts), erspart uns nicht, uns bei Menschen, denen Lernen schwer fällt, zu vergewissern, ob sie unsere Anweisungen überhaupt verstehen können, ob das, was wir sagen und als Hilfestellung meinen, für sie überhaupt einen Sinn ergibt – ob die Basis, das System räumlicher Seiten und Beziehungen mit dem Menschen selbst als Mittelpunkt, als Bezugspunkt, stabil genug aufgebaut ist.

Gleichzeitig wird hier der enge Zusammenhang mit der zeitlichen Orientierung im Sinne von „erst“ oder „zuerst“ und „dann“ oder „danach“ sichtbar. Da Schreiben ein Prozess in der Zeit ist, ergibt sich aus der Schreibrichtung auch eine zeitliche Abfolge. *Erst* ein mittellanger Strich von der Oberlinie zur Grundlinie und *dann* ein kleiner Bauch oder Bogen zwischen der Mittellinie und der Grundlinie – das ergibt ein kleines <b> in Druckschrift. *Erst* ein kleiner Kreis zwischen Mittellinie und Grundlinie und *dann* ein mittellanger Strich von der Oberlinie zur Grundlinie – das ergibt ein kleines <d> in Druckschrift. Die einzelnen Elemente sind gleich oder ähnlich – aber ihre Reihenfolge im Prozess des Schreibens unterscheidet sie deutlich. Sicher schafft das ein Verwechslungsrisiko, welcher Ablauf (mit der entsprechenden Form als Ergebnis) nun zu welchem Sprachlaut gehört und mit ihm zusammen den bestimmten Buchstaben ergibt, nicht aus der Welt. Aber vergleichen Sie mal den Unterschied im Schwierigkeitsgrad zu „das ist die gleiche Form, nur mal nach links und mal nach rechts gedreht“. Und das auf einem Niveau, auf dem ohnehin noch ungefestigt ist, auf welcher Seite nun eigentlich „links“ und auf welcher „rechts“ ist.

## Literatur

LADEWIG, Rebecca: Richtungen in Bewegung (2004): In: Gebaute Räume. Zur kulturellen Formung von Architektur und Stadt, 9.Jg., H.1, unter [www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/Wolke/deu/Themen/themen041.htm](http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/Wolke/deu/Themen/themen041.htm) 28.6.2005

SCHUCH/FRIEDLER (1982): Teilleistungsschwächen. Diagnose und Therapie von Raumorientierungsstörungen. Wien u. München: Jugend und Volk

Dr. habil. Gertrud Kamper ist freiberufliche Erziehungswissenschaftlerin in Berlin. Angaben zu Adresse, Arbeitsbereichen etc. finden sich auf der home-page [www.gertrud-kamper.de](http://www.gertrud-kamper.de). Von dort aus sind auch mehrere Aufsätze und Vorträge zugänglich, wie auch alle Kapitel des Buchs „Kreativität und Wissenskunst“.

